Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 137. Dienstag, den 16. Juni, abends. 1896.

Amtlicher Teil.

Dresden, 16. Juni. Se. Majestät der König sind gestern, Montag, Nachmittags von Sibyllenort hierher zurückgekehrt.

Nichtamtlicher Teil.

Die Teplitzer Turnerfest-Frage

hat wieder einmal das gesamte Tschechentum in die hochgradigste Aufregung versetzt. Mit allem Nachdrucke verlangen die Tschechen für sich das Recht, auch in den vorwiegend deutschen Städten des sogenannten geschlossenen deutschen Sprachgebiets in Böhmen ungehindert nationale Feste zu dem Zwecke veranstalten zu dürfen, um ihre dort lebenden Stammgenossen in ihrem Bestreben zu unterstützen, den deutschen Charakter dieser Gemeinden in Frage zu stellen und den deutschen Besitzstand in diesem Gebiete zu gefährden. Auf der anderen Seite aber steht nicht nur die deutsche Bevölkerung der Stadt Teplitz, sondern auch das gesamte deutschböhmische Volk zur energischen Abwehr dieses von den Tschechen geplanten Anschlages gegen das Deutschtum in Böhmen einmütig zusammen.

Die Geschichte der Teplitzer Turnerfest-Frage, die, wie wir gestern schon mitgeteilt haben, im österreichischen Reichsrate zur Sprache gekommen ist und dort die heftigsten Angriffe der Tschechen gegen die Regierung veranlaßt hat, ist jedenfalls für die Beurteilung der Dinge in Böhmen sehr lehrreich und verdient daher eine kurze Darstellung.

Der tschechische Sokol-Erzgebirgsverein hatte in der zweiten Hälfte des Aprils von der Bezirkshauptmannschaft von Teplitz-Schönau die Erlaubnis zur Abhaltung eines Gautages in Teplitz an den beiden Pfingstfeiertagen erwirkt. Sofort nach Erteilung der Erlaubnis setzte sich die gesamte tschechische Presse in Bewegung, um die sämtlichen tschechischen Turnervereine zur Beteiligung an diesem tschechischen Nationalfeste in der der „Germanisation" preisgegebenen, ehemals aber tschechischen Badestadt anzuspornen. Der Verdacht der Deutschen, daß es sich von vornherein um eine wirksame Demonstration der Tschechen gegen den deutschen Charakter der Stadt gehandelt habe, wurde damit zur Gewißheit, und deshalb wurde sofort von der deutschen Parteiführung in Prag der Versuch zur Vereitelung dieses tschechischen nationalen Unternehmens gemacht. Die Teplitzer Stadtvertretung legte zunächst gegen die Abhaltung dieses den Charakter der nationalen Verhetzung tragenden Sokolfestes bei der zuständigen Behörde Verwahrung ein und ersuchte letztere um nachträgliches Verbot des Festes. Nachdem dieser Protest von der Teplitzer Kreishauptmannschaft abschlägig beschieden worden war, beschloß nunmehr der Teplitzer Deutsche Schulverein seinerseits, für die Pfingstfeiertage ein großes Schulfest zu veranstalten und zu diesem Feste alle deutschen Schulvereine einzuladen, um auf diese Weise das tschechische Sokolfest durch das glänzende deutsche Fest in den Hintergrund zu drängen und um seine demonstrative Wirkung zu bringen. Die Eingabe des Deutschen Schulvereins um die behördliche Bewilligung dieses Schulfestes wurde zustimmend beantwortet. Die deutsche Presse trat sofort in eine lebhafte Agitation zu Gunsten einer allgemeinen Beteiligung an dem deutschen Feste ein, und sowit wuchs thatsächlich die Gefahr heran, daß es zu Pfingsten in dem schönen Badeorte zu einem regelrechten Zusammenstoße zwischen Deutschen und Tschechen kommen könne. Eine Änderung in der Sachlage wurde zunächst durch den Tod des Erzherzogs Carl Ludwig herbeigeführt. Der deutsche Schulfestausschuß erklärte sich sofort zur Absagung des geplanten Schulfestes bereit und die Behörde untersagte hierauf auch die Abhaltung des Sokolfestes als zunächst unstatthaft. Um jedoch die Tschechen durch dieses Verbot nicht zu verbittern, versprach Graf Badeni dem jungtschechischen Reichsratsklub in Wien, das Sokolfest in Teplitz für spätere Zeit doch noch zu bewilligen. Auf diese Zusage pochend, richtete nunmehr der Ausschuß des Teplitzer Sokolvereines unverzüglich eine neue Eingabe an die Kreishauptmannschaft, worin um die Bewilligung des Sokolfestes in Teplitz für den 13. und 14. Juni nachgesucht wurde. Die Behörde gab diesem Gesuche Folge, strich jedoch aus dem vorgelegten Festprogramm alle Nummern, die zu Straßenkundgebungen und Konflikten mit der deutschen Bevölkerung der Stadt Anlaß geben konnten. Diese Bethätigung der behördlichen Fürsorge um den nationalen Frieden in Teplitz rief zwar im tschechischen Lager eine sehr gereizte Stimmung hervor, sie vermochte aber doch auch nicht auf deutscher Seite die Gemüter mit dem so „reduzierten" tschechischen Nationalfeste zu versöhnen, zumal das jungtschechische Prager Hauptorgan in einem Manifeste es als Pflicht eines jeden tschechischen Turners und seiner Angehörigen erklärte, bei dem Sokolfeste ihrer unter dem Drucke der Teplitzer deutschen Stadtvertretung seufzenden Brüder zu erscheinen. Abermals wurde daher die Vertretung der Stadt Teplitz bei der Kreishauptmannschaft mit einem Proteste gegen das tschechische Turnerfest vorstellig, und als am darauffolgenden Tage im amtlichen „Prager Abendblatt" eine eingehende Begründung der behördlichen Erlaubnis zu dem Teplitzer Sokolfeste erschien, da griffen die Teplitzer Deutschen abermals zu dem Mittel der Gegendemonstration. Der Teplitzer Turnverein kündigte sofort — also nur drei Tage vor dem 14. Juni — für diesen Tag einen allgemeinen Gautag der deutschböhmischen Turnvereine an und reichte bei der Behörde ein darauf bezügliches Gesuch ein, während die gesamte deutschböhmische Presse mit größter Lebhaftigkeit die deutsche Bevölkerung zu einer möglichst zahlreichen Teilnahme an diesem deutschen Turnerfeste einlud. Gleichzeitig veranstalteten fast sämtliche deutsch-böhmischen Stadtvertretungen außerordentliche Sitzungen, um feierlich gegen das neuerdings von den Behörden bewilligte tschechische Nationalfest in der deutschen Stadt Teplitz Verwahrung einzulegen. Die Gemüter waren demzufolge in beiden zum erbitterten Kampf bereiten Lagern derart erhitzt, daß die Regierung sich nunmehr genötigt sah, aus ihrer passiven Haltung herauszutreten und sowohl die schon erteilte Erlaubnis zum Sokolfeste zurückzuziehen, als auch die erbetene Genehmigung zu dem geplanten deutschen Turnerfeste zu versagen.

Die Aufregung, die sich der Tschechen infolge dieses Verhaltens der Behörden bemächtigt hat, ist eine geradezu ungeheure. Die ganze tschechische Presse ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit überschüttet die Regierung geradezu mit den heftigsten Beschuldigungen und Anklagen über ihre am tschechischen Volke verübte Treulosigkeit und ihre den Deutschen gegenüber bekundete — Feigheit. Die an den Ministerpräsidenten gerichtete Interpellation Dr. Herolds sollte denn auch Anlaß geben zu einem neuen Ausbruch des ungestümen Unmutes der tschechischen Delegation angesichts dieses „feigen Rückzuges" der angeblich starken Regierung vor dem Deutschtum.

Die Antwort, welche Graf Badeni in der Sonnabendsitzung des Reichsrats auf die Anfrage Dr. Herolds erteilt hat und die wir gestern schon mitteilten, hat selbstverständlich die Jungtschechen nicht befriedigt. Ihre Presse ist vielmehr heute schon an der Arbeit, das Tischtuch zwischen der Regierung und der tschechischen Delegation entzweizuschneiden und kündigt den Deutschen in Böhmen an, daß die Tschechen aus der Austragung der Teplitzer Turnerfestfrage die Lehre ziehen würden, wie sie künftighin vorzugehen hätten, wenn es gelten sollte, deutsche Feste in vorwiegend tschechischen Städten, wie Prag, Pilsen, Budweis ꝛc., zu vereiteln.

Tagesgeschichte.

Dresden, 16. Juni. Se. Majestät der König empfingen heute vormittag ½12 Uhr in der Königl. Villa Strehlen den dienstthuenden Flügeladjutanten Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, Königs von Preußen, Major Grafen v. Moltke.

Deutsches Reich.

* Berlin. Gestern, am Todestage Sr. Majestät des Kaisers Friedrich, begaben Sich Ihre Kaiserlichen Majestäten vom Neuen Palais nach dem Mausoleum bei der Friedenskirche zu Potsdam und legten am Sarge des Hochseligen Kaisers einen Kranz nieder.

— In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" ist folgendes Telegramm aus Paris zu lesen: „Gemäß dem vom Deutschen Reichstag angenommenen Antrag Kanitz, mit den Ländern, in denen der Getreideterminhandel besteht, in Verhandlungen zu treten, um denselben zu unterdrücken, hat die deutsche Regierung der französischen bereits diese Absichten und diesen Wunsch zu erkennen gegeben. Die französische Regierung hat erklärt, diese Frage mit der erforderlichen Sorgfalt prüfen zu wollen. Diese Nachricht hat in Handels- und landwirtschaftlichen Kreisen eine große Erregung hervorgerufen und der Präsident der Pariser Handelsbörse hat bei dem Konseilspräsidenten und Ackerbauminister das Ersuchen gestellt, der Aufforderung der deutschen Regierung nicht stattzugeben. Hr. Meline hat sich indessen zu keiner Erklärung bereit gefunden, sondern nur erwidert, er behalte sich seine Entscheidung vor."

— Der konservative „Reichsbote" läßt von seiner Agitation für die fakultative Zivilehe, obwohl die Aussichtslosigkeit der ganzen Agitation feststeht, nicht ab. Heute wendet sich das Blatt zur Abwechslung wieder einmal an die Liberalen und bemerkt: „Es ist eine bittere Ironie des Schicksals, daß jetzt die Vertreter des Ultramontanismus, gegen den die Zivilehe gerichtet war, dieselbe im Bürgerlichen Gesetzbuch unter Zustimmung der alten Kulturkämpfer so zurecht stutzen können, daß sie als an den Triumphwagen der Zentrumspolitik gehängt erscheint, auf dem als Lohn für diesen Umbildungsprozeß vielleicht demnächst auch noch das abgeschaffte Jesuitengesetz als Trophäe in die Ruhmeshalle des Zentrums eingefahren wird. Möchte man doch auf liberaler Seite durch diese Entwickelung der Dinge endlich zur Besinnung kommen und sich noch in letzter Stunde entschließen, für unseren ehrlichen, die Freiheit der Gewissen und die christliche Ehe schützenden und schonenden Antrag stimmen. Die konservative Fraktion aber bitten wir, den Antrag im Plenum zu wiederholen und so den Liberalen Gelegenheit zu geben, ihre Fehler wieder gut zu machen."

— Die Interpellation des Zentrums über die Stellung des Bundesrats zum Reichstagsbeschlusse auf Aufhebung des Jesuitengesetzes ist für Mittwoch, den 17. Juni, zur Beratung im Reichstage bestimmt. Die zweite Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches wird auf alle Fälle am 18. Juni beginnen. Für die nächsten Tage sind die Fraktionssitzungen behufs Stellungnahme anberaumt.

— Die „Pomm. Reichspost" erinnert daran, daß die freisinnige Partei bei der Reichstagsstichwahl in Stettin im Jahre 1887 den dortigen Wahlkreis ebenfalls nur dadurch zu halten vermocht hat, daß sich einige Anhänger der Partei desselben verwerflichen Mittels wie bei der jüngsten Stichwahl in Ruppin-Templin, nämlich einer gefälschten „Depesche" bedient haben, durch die die damals ausschlaggebenden sozialdemokratischen Wähler zum Eintreten für den freisinnigen Kandidaten veranlaßt worden waren. Damals hat sich die Staatsanwaltschaft der Sache angenommen. Den Herausgebern und Verbreitern des Depeschenblattes wurde der Prozeß gemacht, in dem dann mehr denn ein Dutzend derselben zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt wurden. Von einem Protest gegen die auf so unehrliche Weise zu stande gekommene Wahl des freisinnigen Abg. Brömel sah man aber leider ab. — Der neueste ähnliche Vorgang in Ruppin-Templin wird in der Wahlprüfungskommission jedenfalls von konservativer Seite zur Sprache gebracht werden. So viel die „Conf. Corr." hört, ist ein Protest gegen die Wahl bereits in Vorbereitung.

— Die Pariser Sozialisten haben am Sonnabend ein Festessen für Liebknecht gegeben. Der Deputierte Gerault-Richard brachte einen Toast auf den „großen deutschen Sozialisten" aus. Jaurès feierte den „heldenmütigen Vorkämpfer des internationalen Sozialismus" und sagte: Unser Patriotismus unterscheidet sich dadurch vom engherzigen Patriotismus der Chauvinisten, daß wir begreifen, daß Franzosen und Deutsche, deren Geist so sehr für wechselseitiges Verständnis geschaffen, nicht die brudermörderischen Kriege zu berücksichtigen brauchen, welche Despoten hervorgerufen haben. Darauf dankte Liebknecht, wie der „Frankfurter Zeitung" berichtet wird, für die herzliche Aufnahme durch die französischen Sozialisten und erklärte, er empfinde eine innige Freude, indem er alle Sozialisten zu einer Partei vereinigt sehe, deren Macht täglich wachse. Liebknecht erklärte, er sei gewohnt, in Reden auf die französische Revolution zurückzugreifen. Seine Reichstagsreden seien derartig von französischem Geist erfüllt, daß seine Kollegen ihn den „Franzosen" nennten. Liebknecht mahnte zur Aufrechterhaltung der Arbeiterinternationale, zur Einigung aller Völker und versicherte, daß keine anderen Grenzen bestünden als diejenigen, die zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten errichtet wären. — Alte, wertlose Phrasen!

— Das preußische Abgeordnetenhaus beriet gestern über den Antrag der Abgg. Arendt (freikons.) und Gen., wonach die Staatsregierung ersucht werden soll, im Bundesrat dahin zu wirken, daß die unterm 4. März d. J. erlassenen Bestimmungen, betreffend den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien, nicht in Wirksamkeit treten. Abg. Hornig (kons.) befürwortet namens seiner Freunde den Antrag. Abg. Letocha (Z.) spricht dagegen, erklärt die an die Verordnung geknüpften Befürchtungen für gegenstandslos und beantragt die Ueberweisung des Antrages an eine 28gliedrige Kommission. Abg. Frhr. v. Zedlitz (freikons.) erkennt an, daß Mißstände im Bäckereibetriebe bestanden, halt jedoch eine Bundesratsverordnung nicht für den richtigen Weg zur Abhilfe; man hätte eine gesetzliche Regelung wählen sollen, zumal nach diesem Vorgehen kein Gewerbe, vor allen nicht die Landwirtschaft, vor der Einführung eines Maximalarbeitstages mehr sicher sein könne. Handelsminister Frhr. v. Berlepsch weist die Erwartung, daß die preußische Regierung beim Bundesrat für Aufhebung der Verordnung eintreten werde, zurück. Die Opposition habe erst begonnen, nachdem die Bäcker gedroht, den Angehörigen der Parteien ihre Kundschaft zu entziehen. Früher hätten die Rechte und die konservative Presse zugegeben, welche Uebelstände herrschten, und daß ihnen abgeholfen werden müsse. Nicht bloß große, sondern auch viele kleine Bäcker hätten erklärt, mit 12- bis 13stündiger Arbeitszeit auskommen zu können. Die Herren, die jetzt eine Revision der Arbeiterschutzgesetzgebung von 1891 verlangten, lädet damit den Anschein auf sich, als sei es ihnen damals mit derselben nicht ernst gewesen. Abg. Trimborn (Z.) pflichtet dem bei; die Rechte scheine überhaupt keinen Arbeiterschutz mehr haben zu wollen und die Gegner der Verordnung rügten nur der Sozialdemokratie. Das Zentrum werde diese Schwenkung der Konservativen nicht mitmachen. Minister Frhr. v. Berlepsch hebt hervor, daß den Bäckereien, welche den ganzen Sonntag ruhten, für Freitag und Sonnabend eine Verlängerung der Arbeitszeit gewährt werden solle.

München. Der Präsident der Kammer der Abgeordneten Oberlandesgerichtsrat v. Walter wurde zum Rat am Obersten Landesgericht befördert. Sein Mandat ist hierdurch erloschen. — Die letzte That des Hrn. v. Walter als Präsident war, daß er in seiner Schlußrede anläßlich der Beendigung der bayerischen Kammersession folgende Redewendung gebrauchte: „Wir haben die Gewähr, daß auch unser erlauchtes Königshaus bestrebt ist, alles aufzubieten, was den inneren und äußeren Frieden sichern und insbesondere die reichsverfassungsmäßig gewährleistete Selbständigkeit unseres engeren Vaterlandes erhalten wird." — Diese Worte, die leicht erklärlicherweise allgemein mit dem bekannten Vorgange in Moskau in Verbindung gebracht werden, scheinen zum mindesten zu beweisen, daß der bisherige Kammerpräsident zuweilen Gespenster auch dort gesehen hat, wo thatsächlich keine waren.

Weimar. Am Sonntage starb hier nach längerem Leiden der geh. Staatsrat Dr. v. Borberg, Chef des Kultusdepartements. — Der Verstorbene gehörte bekanntlich früher dem Königl. sächsischen Staatsdienste an; vor seinem Übertritt war er Amtshauptmann in Bautzen und hatte sich dort Liebe und Verehrung in großem Umfange zu erwerben gewußt.

Kunst und Wissenschaft.

Neue Romane und Novellen.

(Fortsetzung.)

Hart auf der Grenze des bloßen Sensations- und Unterhaltungsromans und des poetisch-künstlerischen Anspruchs im Roman gesammeltes und tieferes Leben zu spiegeln, bewegen sich die meisten Romane eines Schriftstellers, wie Konrad Telmann. Auch der neueste, ein Künstlerroman „Unter römischem Himmel" (Dresden und Leipzig, Verlag von Carl Reißner 1896) macht keine Ausnahme von dieser Regel. Er enthält ein gutes Stück interessanter Wirklichkeit, farbenreiche Schilderungen aus dem deutsch-römischen Künstlerleben der Gegenwart. Man braucht sich noch nicht einmal an Julius Schnorrs von seinem Sohne veröffentlichte Briefe aus Rom aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zu erinnern, um den ungeheuren Unterschied der Zeiten, der Zustände, der Anschauungen und Menschennaturen von heute im Vergleich mit einer glücklicheren Vergangenheit bei der Lektüre dieses Künstlerromans zu empfinden und zu erkennen. Der Verfasser selbst, weit entfernt den Lobredner der Vergangenheit zu machen, hat doch unwillkürlich in den Gestalten des alten Malers Fritz Degenhardt und des alten Bildhauers Heinz Lüders die sympathischsten Charaktere seines Buches geschaffen. Der Held Hilmar Berndt, der mit einer schweren Schuld und einer über sein Leben bestimmenden Verpflichtung auf der Seele nach der ewigen Stadt kommt, der nur, wenn er den weltüberwindenden Erfolg erringt, hoffen kann, seinem Dasein ein höheres Recht zu geben, trachtet als Maler und Bildhauer nach diesem Erfolg mit der wilden Ungeduld, der Fieberhitze und der innern Verzweiflung, die das Gelingen auch bei großem Talent von vornherein in Frage stellt. Hilmar Berndt hätte es nicht einmal nötig, eine neue Leidenschaft für die schöne Livländerin Maria v. Holman zu fassen, er würde an dem Wahnsinn seiner Forderung ans Leben und an sich selbst zu Grunde gehen. Er ist der echte Vertreter eines Künstlergeschlechts, das zwischen das Pantheon und das Irrenhaus gestellt, nichts mehr von Entwicklung weiß noch wissen will und im wilden Ansturm die Kränze herabreißen möchte, die nur der hingebenden Arbeit zu teil werden. Neben diesem vom Stachel der Schuld nicht minder als von dem des verzehrenden Ehrgeizes vorwärts gehetzten und schließlich tragisch endenden Haupthelden, stehen Künstlergestalten, die nicht viel anziehender und fesselnder sind: der unglückliche Joachim Timm, der am römischen Leben und römischen Wein gescheitert, sich doch lieber das Leben nimmt, als sich nach der deutschen Heimat retten läßt, der blasierte Otto Berwick, der gutmütig verbummelte Max Höhnert, der auch am Tiber keinen Augenblick verleugnet, daß er mit Spreewasser getauft ist, eine ganze von dem Glauben an sich selbst erfüllte Gruppe, die ausruft: „Was die Leute (nämlich Rafael und Perugino) konnten, das können wir auch — allezeit können wir das noch. Aber wir können weit mehr. Das, was es von Kunst bisher in der Welt gegeben hat, das lernt man spielend nachmachen, damit ist es nichts, wir wollen erst eine Kunst schaffen" und die Losung „Feuer in den Vatikan, eher wird es nicht besser!" ausgiebt, dabei aber nichts oder doch so viel wie nichts schafft. Der ganze Roman, lebendig und fesselnd im einzelnen, hinterläßt in dieser Hinsicht einen fast peinlichen Eindruck, es ist nichts in diesem römischen Künstlertreiben gespiegelt, das sich siegreich und überzeugend über den Wahn des Tages und die Unzulänglichkeit des Einzelmenschen erhöbe. An der von einem gewissen Teil der Lebenswelt gewünschten Spannung fehlt es nicht. Der Roman ist aus genauester Kenntnis gewisser römischer Zustände hervorgegangen und doch fehlt ihm der malerische Zauber, der die ewige Stadt und ihr Leben auch heute noch umspielt und vergoldet, und aus dem heraus der Verfasser selbst die schlaffe Willenlosigkeit und verhängnisvolle Selbstzerstörung erklärt, die er in seinem Roman vor unseren Augen stellt. Für den Psychologen ist es nicht ohne Interesse, die Grundstimmung des Romans mit der Grundstimmung zu vergleichen, die noch vor einem Menschenalter durch nahezu alle römischen Geschichten hindurchging.

Ein tragische Erzählung anderen Gepräges „Judas" von Ernst Clausen (Berlin, F. Fontane u. Co.) gesellt sich der langen Reihe alter und neuer Romane und Novellen hinzu, die das Motiv des Bruchs und Verrats der Freundschaft um eines Weibes willen behandeln, das von beiden Freunden geliebt wird. Im vorliegenden Falle ist die Wirkung des alten Motivs dadurch verstärkt, daß die beiden Freunde, Harald Raßmus der Armendoktor und Kurt Hansen der Jurist, durch das Beste miteinander verbunden sind, was Männerfreundschaft festigen kann. Harald Raßmus hat Hansen, der am Leben verzweifeln wollte, gerettet, ihm den Weg gebahnt, Hansen sollte ihm in tiefster Dankbarkeit anhängen und verrät ihn doch um Eva Karchhusens willen. Aber das geheime Schuldgefühl über diesen Verrat kann er nicht aus seiner Seele bannen, und im Augenblick, wo er sich auch vor der geliebten, allzu teuer erkauften Frau entlarvt weiß, greift Kurt doch noch zur Pistole, die ihm Raßmus vor vielen Jahren aus der Hand geschlagen hat. Die Erzählung ist gut und fließend geschrieben, aber die Spannung überwiegt auch hier jede andere Eigenschaft, durch die sich eine novellistische Erfindung auszeichnen soll. — Aus der Gegenwart in vergangene Tage (ins sechste, zwölfte und siebzehnte Jahrhundert n. Chr.) versetzen uns die drei Erzählungen, die Wilhelm Jensen als „Chiemgau-Novellen" (Weimar, Emil Felber, 1895) vereinigt hat. In der phantasievollen, skizzenhaften Manier des Dichters, die ein breites Licht auf einen Vorgang, eine psychologische Wandlung fallen und das übrige in den Schatten treten läßt, die namentlich tragische Episoden aus dunkeln Tagen mit virtuoser Kunst heraufbeschwört, und wo sie uns nicht für ihre Menschengestalten erwärmen kann, uns doch durch das Zeit- und Lokalkolorit des Hintergrundes fesselt, verkörpert hier Jensen Träume, die ihm an den Ufern des Chiemsees aufgegangen sind. „Die Glocken von Greinharting", „Hunnenblut" und „Aus der vergessenen Zeit" gehören nicht gerade zu Jensens schönsten und seelisch vertiefteren Novellen, aber sie erheben sich durch schärfere Bestimmtheit der Umrisse und größere Deutlichkeit des Zusammenhanges über zahlreiche spätere Erfindungen des fruchtbaren Erzählers. Als die bedeutendste erscheint uns „Hunnenblut", eine phantastische, wilde, aber von einem Strahl reiner Menschlichkeit und weiblicher Güte durchleuchtete Geschichte, in die freilich auch die neuesten Vorstellungen von der erblichen Belastung hereinspielen, aber doch nicht so, daß sie die Bescheidenheit der Natur verhöhnten und verletzten. Der arme „Hunnenhund", der dem weit verbreiteten Geschlecht der Kaliban und Quasimodo angehört, zeigt sich wenigstens der Dankbarkeit fähig. Die letzte Geschichte, „Aus der vergessenen Zeit", reiht sich früheren Erzählungen Jensens aus den Schrecken und der Entartung des großen Krieges an und versetzt den Leser lebendig in die trostlosen Zustände und Stimmungen der dunkeln Leidenszeit hinein. Ob Nördlingen, Wasserburg oder sonst eine deutsche Stadt den Hintergrund abgiebt, darauf kommt wenig an. Wohl aber wird sich der eine und der andere Leser fragen, ob es eine Vorahnung heraufziehenden künftigen Unheils sei, was diese Darstellungen frühern Elends so vermehrt oder ihre Anziehungskraft steigert.

(Schluß folgt.)

* Der II. Sächsische Neuphilologentag trat am 14. Juni in Meißen zusammen. Die Präsenzliste wies außer den Leipziger, Dresdner und Meißner Teilnehmern solche aus Bautzen, Großenhain, Löbau, Murzen, Glauchau, Leisnig, Mittweida, Schneeberg, Döbeln, Chemnitz, Frankenberg, Stolberg, Freiberg und auch zwei Gäste aus Wiborg in Finnland auf. Als ersten Vortrag verzeichnete die